Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus

Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege

Band: 96 (2002)

Heft: 2

Artikel: NW-Gespräch mit Roman Berger : "Russland muss mit Sauerstoff von unten versorgt werden"

Autor: Berger, Roman

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-144336

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

NW-Gespräch mit Roman Berger

«Russland muss mit Sauerstoff von unten versorgt werden»

Anlass für das folgende NW-Gespräch ist Roman Bergers Buch «Russland hinter den Schlagzeilen». Es enthält nicht nur «Erfahrungen eines Moskau-Korrespondenten», wie der Untertitel lautet, sondern auch weiterführende Analysen und Reflexionen über die Entwicklung dieses Landes seit dem Ende der Sowjetunion. Wichtig ist die These des Autors, dass 1991 keine Revolution stattgefunden hat, sondern ein Tausch von Macht gegen Eigentum, was es der alten Nomenklatura erlaubte, das Staatseigentum unter sich aufzuteilen. So erklärt es sich auch, warum heute wieder eine vertikale Ordnung die Ansätze einer kritischen Zivilgesellschaft unterdrückt.

Roman Berger ist verheiratet mit der gebürtigen Russin Inna Tscherkassowa. Er war von 1991 bis 2001 Korrespondent des Zürcher «Tages-Anzeigers» in Moskau. Ältere Leserinnen und Leser der Neuen Wege erinnern sich vielleicht noch an Bergers «Briefe aus Washington», die er, damals USA-Korrespondent des TA von 1976 bis 1982, für die Neuen Wege schrieb. Immer noch lesenswert ist auch sein Beitrag «Kapitalismus und Demokratie in den USA» im Juniheft 1980 unserer Zeitschrift.

Der Redaktor führte das Gespräch mit Roman Berger in dessen Wohnung in Zürich am 17. Januar.

Verfälschtes Russland

Neue Wege: *Roman Berger, Dein Buch «Russland hinter den Schlagzeilen» schildert die Entwicklung der russischen Wirtschaft und Politik nach der Selbstauflösung der Sowjetunion. Diese Entwicklung ist nicht so verlaufen, wie die neoliberalen Wirtschaftsexperten aus dem Westen, aber auch die russischen «Radikalreformer» meinten. Schon gleich zu Beginn Deines Buches schreibst Du: «Marktwirtschaft und Demokratie werden von einem grossen Teil der Bevölkerung mit Korruption und Unordnung gleichgesetzt.» Wie sollen wir uns dieses Verdikt erklären?*

Roman Berger: Der Titel meines Buches «Russland hinter den Schlagzeilen» soll nicht etwa den Eindruck erwecken, dass da nun einer kommt, der wirklich weiss, was in diesem Land geschieht und wie es weitergehen soll. Auch der Untertitel *«Erfahrungen eines Moskau-Korrespondenten»* relativiert diesen Eindruck; denn es sind ja die Moskau-Korrespondenten selbst, die für die «Schlagzeilen» verantwortlich sind. Sie können neue Vorurteile aufbauen, bevor die alten überwunden wurden.

1998 gab es eine international beachtete Kunstausstellung in Wien. Sie hiess *«Rot in der russischen Kunst»*. Die Botschaft meinte, dass Russland schon vor dem Kommunismus rot war. Rot heisst auf Russisch «krasni» und bedeutet zugleich «schön», «wichtig», «gross». Also war es ein anderes «Rot» als dasjenige, mit dem man im Kalten Krieg den politischen Gegner mundtot machen konnte. Auch der Rote Platz heisst so, weil er ein schöner Platz ist und nicht, weil die «Roten» dort ihre Paraden abhielten. Es ging der Ausstellung also darum, Vorurteile abzubauen, die sich während des Kalten Krieges gebildet hatten. Aber leider sind in der Zwischenzeit bereits wieder neue Vorurteile entstanden, noch bevor die alten abgebaut wurden.

NW: *Kannst Du Beispiele nennen?*
RB: Nur einige Monate, nachdem die Wiener Ausstellung ihre Tore geschlossen hatte, entdeckte ich in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung eine American-Express-Reklame, die den tief verschneiten Roten Platz in düsterer Endzeitstimmung zeigte. Auf der Reklame stand: «Egal, wo Sie einkaufen, überall sind Sie versichert.» Nach diesem *neuen Vorurteil* war Russland das Land der «roten Paten», der Mafia. Es waren leider auch wieder die Schlagzeilen der Medien, die ein neues, aber ein verfälschtes Russland darstellten. Oder ein anderes Beispiel: 1998, nach der Rubelkrise, die das Aus für die Radikalreformer bedeutete, titelte Newsweek: «Die Kommunisten kommen wieder zurück». Was wie ein schleichender Coup dargestellt wurde, war jedoch nur das Fiasko der neoliberalen Reformen.

«Alles, was Marx über den Kommunismus gesagt hat, hat sich als Lüge erwiesen. Aber alles, was er uns über den Kapitalismus erzählt hat, bewahrheitet sich jetzt.»

NW: *Welches waren denn die Hoffnungen, die Russland in den Übergang zum Kapitalismus setzte?*
RB: In Russland bestanden echte, wenn auch zum Teil naive Hoffnungen auf Demokratie und Marktwirtschaft. Ich erinnere mich an eine Rede von Jelzin, in der er sagte, in sechs bis acht Monaten geht's wieder aufwärts. Das hatte Jelzin aber von seinen russischen Beratern eingeflüstert bekommen, denen es wiederum von den westlichen Beratern weisgemacht worden war. Sie meinten, es genüge, die *Kräfte des Marktes* zu entfesseln, und Marktwirtschaft und Demokratie würden von selbst entstehen.

NW: *Als wäre die Marktwirtschaft naturgegeben, man müsste also nur noch der Natur ihren freien Lauf lassen.*
RB: Genau. Eine grosse Euphorie herrschte natürlich auch in der Bevölkerung. Mit Glasnost oder der Medienfreiheit unter Gorbatschow war ein neues, sehr *positives Bild des Westens* vermittelt worden. Aber von Kapitalismus und Marktwirtschaft wurde nur die Fassade gesehen, die *Schattenseiten* blieben ausgeblendet. Zudem änderte sich nach dem Ende der Sowjetunion auch der Kapitalismus des Westens.

NW: *Ohne Systemkonkurrenz musste der westliche Kapitalismus keine sozialen Rücksichten mehr nehmen.*
RB: Das Verschwinden der sozialen Marktwirtschaft im Turbokapitalismus, wie er genannt wurde, war eine ganz böse Überraschung. Sie schlug sich nieder in

Roman Berger: «Das Verschwinden der sozialen Marktwirtschaft im Turbokapitalismus war für Russland eine böse Überraschung» (Bild: Willy Spieler).

politischen Witzen. Einer der träfsten Witze, der Mitte der 90er Jahre die Runde machte, war: «Alles, was Marx über den Kommunismus gesagt hat, hat sich als Lüge erwiesen. Aber alles, was er uns über den Kapitalismus erzählt hat, bewahrheitet sich jetzt.»

Die Besonnenheit der Bevölkerung als einzige Hoffnung

NW: *Zu dieser Enttäuschung gehören die sozialen Verwerfungen, die ein erschreckendes Ausmass angenommen haben. Du beschreibst in Deinem Buch den Trend zu einer Vierfünftel-Gesellschaft,*

in der 80 Prozent in Armut leben. Die Arbeitslosigkeit nimmt zu, vor allem bei den Frauen, die 70 Prozent der Arbeitslosen ausmachen. Ansteckende Krankheiten breiten sich explosionsartig aus. Die Kindersterblichkeit ist auf das Niveau eines Drittweltlandes abgerutscht. Es gibt weit mehr Abtreibungen als Geburten. Die Bevölkerung schrumpft. Es ist gar von «Tod durch Ökozid» die Rede. Gibt es da noch Hoffnung?

RB: Es hätte alles noch viel schlimmer werden können. Anfang der 90er Jahre gab es im Westen *Schreckenszenarien,* die alle nicht eingetroffen sind. Die Rede war von riesigen Hungeraufständen. In den USA wurde der Zerfall Russlands befürchtet.

NW: *Nicht zuletzt wegen den Atomwaffen.*

RB: Die Bevölkerung hat sich trotz den ungeheuren sozialen Erschütterungen, den Polarisierungen und Währungszusammenbrüchen sehr vernünftig verhalten. Das zeigen die Wahlen: Der rechtsextreme *Schirinowski* hat bei den ersten Wahlen noch am meisten Stimmen erhalten. Man sprach von ihm als dem nächsten Präsidenten. Heute ist er kein Thema mehr. Auch die *Kommunisten* wurden nicht gewählt. Das Volk wählte immer das kleinere Übel, selbst wenn es der schwache und unfähige Jelzin war. Auch die Armee hat nicht geputscht. Das ist eigentlich erstaunlich, wenn wir uns die Demütigungen vergegenwärtigen, die sie ertragen musste, z.B. in Afghanistan, in Tschetschenien und vor allem mit dem viel zu raschen Rückzug aus Osteuropa. Vieles, was Du in Deiner Frage erwähnst, Ökozid, Kindersterblichkeit usw., sind alles Altlasten von früher, die durch die Turbulenzen der letzten zehn Jahre natürlich noch verschärft wurden.

NW: *Aber diese sozialen Verwerfungen hat es unter dem Sowjetsystem nicht gegeben.*

RB: Das ist sicher richtig. Doch die grauenhafte *Umweltverschmutzung* ist eindeutig das Resultat einer brutalen Industrialisierung und Rücksichtslosigkeit im Umgang mit der Natur. Das führt auch zu einer schlechten Trinkwasserversorgung und hat zur Folge, dass die Hälfte der Kinder krank zur Welt kommt und die Lebenserwartung sinkt. Zur Sanierung dieser Altlasten gibt es eigentlich keine Mittel, was die Situation zusätzlich verschärft.

Du fragst: Gibt es da noch Hoffnung? Die einzige Hoffnung ist für mich die Bevölkerung. Sie verhält sich nicht nur *politisch klug,* sie hat auch unheimlich *Geduld.* Sogar zuviel Geduld, aber sie hilft sich selber, sie entwickelt ihre eigenen Strategien für das *Überleben.* In meinem Buch ist das Bild einer Frau mit vielen Koffern. Sie ist eine von hunderttausenden sogenannten Webschiffchen. Es sind ehemalige Intellektuelle, Ärzte oder Ingenieure, die sich aus Not als *Kleinhändler* betätigen. Sie begannen in Länder wie die Türkei zu reisen, wo die Produkte besonders billig sind, und diese Billigwaren ins Land und auf den Markt zu bringen. Hinzu kommt die Solidarität in den *Familien,* die noch viel intakter sind als bei uns. Im Gegensatz zu unserer individualisierten und auch vereinsamten Gesellschaft lebt man dort noch viel enger zusammen und ist aufeinander angewiesen.

NW: *Aber es gibt doch auch das Gegenbeispiel einer sehr negativen Überlebensstrategie. Ich meine den Alkoholismus, der so massiv zunimmt, dass ich bei der Lektüre Deines Buchs schon an eine Art Genosuizid dachte.*

RB: Es ist vor allem der *Mann,* der *total versagt.* Die Frau dagegen, die als Mutter mit Haushalt und Erwerbsarbeit doppelt und dreifach belastet ist, erträgt ihre Situation viel besser. Sie hat eine durchschnittliche Lebenserwartung von über 70 Jahren, während sich die Lebenserwartung des Mannes gerade noch auf 58 bis 59 Jahre beläuft.

NW: *Hast Du dafür eine Erklärung?*
RB: Es gibt ähnliche Erscheinungen auch in *Lateinamerika,* wo die Frauen oft noch die einzigen sind, die dafür sorgen, dass das Leben weitergeht, während der Mann zur Liebhaberin flieht, in den Alkohol oder in den Fussball. Das hängt wohl damit zusammen, dass der Mann sehr schwach ist. Die Erziehung der Kinder erfolgt nur durch Frauen, z.B. durch die Grossmütter. Ferner gibt es nur Lehrerinnen. Der Junge erfährt den Mann, den Vater überhaupt nicht.

Tausch von Macht gegen Eigentum

NW: *Du vertrittst die These, dass der Zusammenbruch des Sowjetkommunismus im August 1991 keine* Revolution *gewesen sei, «sondern ein Kompromiss: ein Tausch von Macht gegen Eigentum».*
RB: Ich war im August 1991 noch in Zürich und habe die damaligen Ereignisse als eine Revolution gesehen und kommentiert. Wir alle standen unter dem Eindruck jenes Geschichte machenden Bildes, das *Jelzin auf dem Panzer* zeigte. Der Panzer symbolisierte das alte System, das Jelzin nun besiegte. Aber das Bild war falsch, Jelzin war kein Havel, Mandela oder Walesa. Jelzin war eigentlich nur eine Kompromissfigur.

NW: *In Russland selbst wurde dieses Bild nicht im Sinn einer Revolution interpretiert.*
RB: Überhaupt nicht, auch der ganze August-Putsch nicht. Gemessen an diesem Ereignis waren nur wenige Menschen auf der Strasse. Ich zitiere in meinem Buch den Schriftsteller *Jewgeni Jewtuschenko,* der beobachtet hat, wie vor dem amerikanischen Schnellrestaurant McDonald's Hunderte von Menschen Schlange standen und unbeteiligt zusahen, wie vor ihren Augen die Panzer in Richtung Moskauer Stadtrat rollten.

NW: *Wer oder was brachte denn Jelzin an die Macht?*
RB: Der geistige Kopf der demokratischen Bewegung war damals *Andrej Sacharow,* ein Intellektueller und kein Politiker. Eine Leitfigur wie Havel, Mandela oder Walesa liess sich nicht finden. Da war nur Jelzin, kein Reformer und schon gar kein Demokrat. Er hatte eine Parteikarriere hinter sich und war in seiner Mentalität ein Parteisekretär geblieben. In Ermangelung einer Alternative hat sich die demokratische Bewegung dennoch für ihn entschieden, «nach einigen schlaflosen Nächten», wie einer ihrer Vertreter mir sagte. Jelzin hat sich denn auch weiterhin auf die alte Nomenklatura gestützt.

Es war eine *Fehlanalyse,* dass wir damals meinten, es habe sich ein wirklicher Bruch mit der Vergangenheit ereignet und man könne jetzt neu beginnen. Derselben Fehlanalyse sind allerdings auch die westlichen Berater und die Radikalreformer zum Opfer gefallen. Darum sind ihre Reformen aufgelaufen.

NW: *Das Staatseigentum wurde zu Privateigentum, blieb aber in den Händen derselben oligarchischen Herrschaft?*
RB: Genau, auf diese Weise ist in Russland die *alte Nomenklatura* bis heute an der Macht geblieben.

NW: *Aber beutet diese privatkapitalistisch mutierte Oligarchie die Menschen nicht noch mehr aus als das Sowjetsystem?*
RB: Ich glaube schon. Früher zählte das Geld überhaupt nichts. Man bekam stets das zum Leben Notwendige. Es gab *soziale Sicherheit* von der Wiege bis zur Bahre. Was die Leute brauchten, wurde ihnen auch gewährleistet: der Arbeitsplatz, Schule und Ausbildung, die medizinische Versorgung, Ferien usw. Es war ein «Paradies», wenn auch auf einem niedrigen Niveau. Dann brach alles zusammen. Es gab keine sozialen Netze mehr. Vor allem in kleinen Städten, in denen die Arbeitsplätze an einem einzigen Betrieb hingen, wirkte sich dieser

Zerfall katastrophal aus. Es gibt keinen Parteisekretär mehr, an den man sich bei sozialen Mängeln wenden kann. Auch die *Gewerkschaften* haben sich nicht zu modernen Interessenvertretungen der arbeitenden Bevölkerung entwickelt.

NW: *Was machen denn die Gewerkschaften?*
RB: Sie verwalten die aus der Sowjetzeit übernommenen Reichtümer, aber setzen sie nicht ein für die Interessen der Arbeiterinnen und Arbeiter.

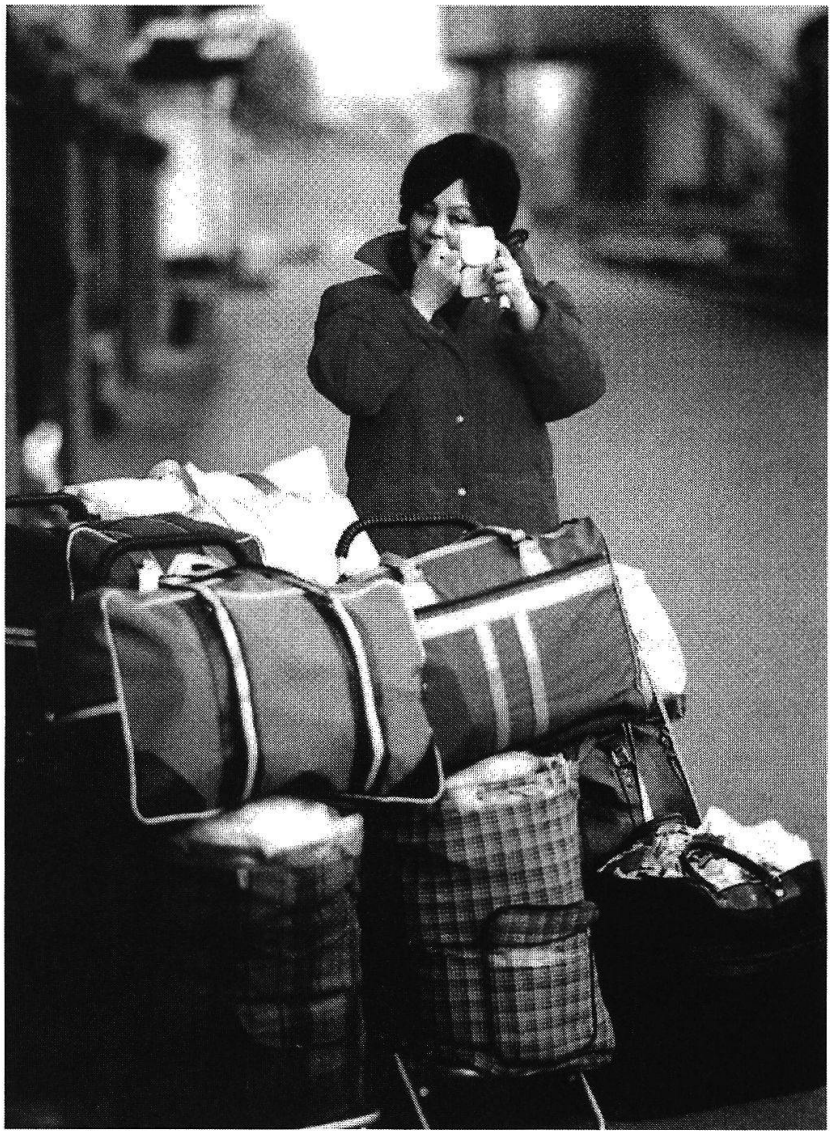
Untergang menschlicher Werte

NW: *Dass die Bevölkerung diese Entwicklung ablehnt, ist verständlich. Aber geht die Ablehnung nicht vielleicht tiefer? Du schilderst in Deinem Buch das russische Gemeinschaftsdenken, das, ausgehend von der Dorfgemeinschaft, eine soziale Lebensform fordert, die dem Kommunismus weit entgegenkam. Das russische «mir» heisst nicht nur Gemeinschaft, sondern auch Friede. Darum lautete die «kommunistische Heilsbotschaft: Wenn sich die ganze Menschheit in ein Kollektiv verwandelt, dann herrscht Frieden auf der ganzen Welt.» Angesichts der organisierten Friedlosigkeit des globalen und totalen Marktes gäbe es da doch etwas zu erinnern.*
RB: Diese Frage ist berechtigt. Immerhin wählt noch ein Viertel bis ein Drittel der Bevölkerung kommunistisch. Und das 10 Jahre, wenn wir Gorbatschow noch dazunehmen, 15 Jahre nach Beginn der Reformen. Ein grosser Teil der Bevölkerung erinnert sich, dass sie in der Sowjetunion besser gelebt hat als heute. Meine *Schwiegermutter* z.B. hat immer gesagt, dass es unter dem Kommunismus *menschliche Werte* gegeben habe, die jetzt im Zuge der Reformen untergegangen seien. Sie ist vor einigen Jahren im Alter von 85 Jahren gestorben und war nie Mitglied der Partei.

Es gab eine Zeit des *sog. Enthusiasmus,* in der die grosse Mehrheit an die Ideale des Kommunismus glaubte. Diese Zeit ging Anfang der 60er Jahre zu Ende. Es harzte im System. Die Nomenklatura war verkalkt oder gar korrupt geworden. Sie hatte damit begonnen, sich in der Schattenwirtschaft Privateigentum unter die Nägel zu reissen. Der Radikalreformer *Jegor Gaidar* meint, die Ideologie habe damals die Funktion einer Antikorrosionsschicht ausgeübt, die verdeckte, dass sich dahinter der Rost ansetzen konnte.

NW: *Aber ein Ideal wird durch seine Perversion ja nicht widerlegt. Ist «mir» nicht ein solches Ideal, an das zu erinnern sich lohnen könnte?*
RB: Man könnte sich auch fragen, ob es während des Kalten Krieges nicht mehr Frieden gegeben hat als heute. Die Frage stellt sich vor allem aus dem *Blickwin-*

Die Frau mit den Koffern – eine der «Webschiffchen» für den Kleinhandel mit Billigwaren (Bild: Wladimir Wjatkin, aus: R. Berger, Russland hinter den Schlagzeilen, S.188f.).



kel der Dritten Welt. Diese wurde während des Ost-West-Konflikts viel ernster genommen. Es gab eine Systemkonkurrenz, die der Dritten Welt zustatten kam. Wer spricht denn heute noch von einem Nord-Süd-Konflikt?

«Heiliger» Boden gegen Agrobusiness

NW: *Besonders deutlich zeigt sich die überlieferte Auffassung von Kollektiveigentum beim Boden. Du schreibst: «In Russland wurde der Boden nie zur Ware.» Er sei den Familien nach Bedarf und nur als «Besitz auf Zeit» zugeteilt worden. Auch auf die landwirtschaftliche Nutzfläche hat derjenige Anspruch, der den Boden bebaut. Ja, der Boden ist so eng mit dem Überleben der Menschen verbunden, dass ihm «etwas Heiliges» zukommt, «das nicht verkauft werden darf». Mir ist diese Auffassung von Grund und Boden viel sympathischer als sein Warencharakter in unserer westlich-kapitalistischen Gesellschaft.*

RB: Der Boden ist eine zentrale Frage in diesem riesigen Land. In den USA sagte man: «Go West». Der Boden war dort ein Ventil zur Erfüllung des amerikanischen Traums. In Russland war die *Landnahme militärisch begründet.* Die Zaren drangen nach Osten vor und eroberten Sibirien. Russland wurde zu gross. Darum verwandelte sich der Boden in eine Last. Das heutige Russland umfasst immer noch einen Siebtel der Erdoberfläche für 147 Millionen Einwohnerinnen und Einwohner. In den USA zum Vergleich leben 290 Millionen.

Der *Zwang zum Kollektiv* folgte aus den schwierigen Umständen, die der Bebauung des Bodens im Wege standen, dem Klima, den schlechten Bodenverhältnissen, den fehlenden Transportmitteln. Der Begriff des «mir» wurde dann allerdings von den *Slawophilen* mystifiziert. Russland war die perfekte Welt. Das wiederum wurde von den Kommunisten übernommen.

Heute ist ein grosser Teil des Landes nach wie vor nicht bevölkert. Ein neues modernes Bodenrecht stösst auf grossen Widerstand. Es sind nicht nur die Kommunisten, die sich Sorgen machen, was mit dem Land geschieht, wenn man es zum Kauf freigibt. Es gibt die *Angst vor der Spekulation,* vor den Neureichen oder vor den Meistbietenden aus dem Ausland, aus China, Japan oder aus den USA.

NW: *«Ausverkauf der Heimat» auf Russisch?*

RB: Ja. Bis jetzt gibt es erst ein Gesetz, das Privateigentum an Grund und Boden erlaubt, sofern dieser *industriell* genutzt wird. Das sind nur etwa 2 bis 3 Prozent. Das übrige Land kann man noch immer nicht als Privatbesitz erwerben. 60 Prozent der russischen Bodenoberfläche besteht aus Wald. Dieser wird zu wenig genutzt, ja er stirbt, weil er unternutzt ist.

Die Radikalreformer versuchten zunächst, die *Familienfarmen* durch Bodeneigentum zu fördern. Das wäre dringend notwendig, weil die russischen Dörfer sonst aussterben. Aber die Radikalreformer versäumten es, die dazu nötige Infrastruktur aufzubauen, von den Hypothekar-Banken bis zu den Transportwegen.

In den USA sind die Familienfarmen allerdings auch am Aussterben. An ihre Stelle tritt ein *Agrobusiness,* das alle sowjetischen Kolchosen und Sowchosen in den Schatten stellt. Das ist natürlich auch eine Form der Kollektivierung, die jetzt in Amerika stattfindet.

NW: *Aber vielleicht wäre das überlieferte Kollektiveigentum in Russland gegen dieses Agrobusiness zu verteidigen. Wer sagt denn dass Russland dieselben Fehler nachholen muss, die der Westen gemacht hat?*

RB: Genau, aber wer vertritt diese Ideen?

Das Potential für einen dritten Weg wäre da

NW: *Gibt es denn gar keine politische*

Kraft, die aus den Fehlern sowohl des Sowjetkommunismus als auch des Neoliberalismus lernt und einen dritten Weg sucht? Oder wird das Denken in Alternativen rückwärtsgewandten Kräften wie Alexander Solschenizyn überlassen, der von einer Rückkehr zur urslawischen Solidargemeinschaft träumt?

RB: *Solschenizyn* träumt in der Tat von dieser *«mir»-Idee.* Aber gerade an seiner Figur lässt sich aufzeigen, wie schwach heute diese Ideen sind. Auf der andern Seite hat Solschenizyn als Verfasser des *«Archipel Gulag»* ein grosses Verdienst. Als dieses Buch unter Gorbatschow endlich erscheinen konnte, hat es der Bevölkerung die Augen geöffnet. Solschenizyn ist aber erst 1994 aus seinem Exil im amerikanischen Vermont zurückgekehrt. Er hätte sich mit seinen Ideen viel früher einbringen müssen. Ich habe immer davon geträumt, was wohl passiert wäre, wenn Solschenizyn noch mit Sacharow einen Dialog hätte führen können. Einerseits Sacharow, der Physiker und moderne Demokrat ...

NW: *... der auch an einen dritten Weg glaubte.*

RB: Ja, der auch an einen dritten Weg glaubte, und anderseits der das alte Russland repräsentierende Literat, das wäre für mich die ideale Ausgangslage für einen *intellektuellen Dialog* gewesen. Aber leider ist Solschenizyn zu spät zurückgekehrt und wurde nicht mehr ernst genommen.

NW: *Seine Missionsreise im Eisenbahnwagen durch Russland ...*

RB: ... ist ins Leere gelaufen. Aber es gibt das Potential einer dritten Kraft. Ein wichtiger Teil, etwa ein Drittel der Bevölkerung wählt weder kommunistisch noch die sog. Demokraten. Bei den Präsidentschaftswahlen 1996 gab es nicht nur Jelzin und Sjuganow, viele Stimmen entfielen auch auf Alexander Lebed oder auf echte Demokraten wie *Grigori Jawlinksi.*

NW: *Und will dieses kritische Drittel nicht nur eine dritte Kraft sein, sondern auch wirklich einen dritten Weg versuchen?*

RB: Jawlinski, der schon unter Gorbatschow für kurze Zeit stellvertretender Ministerpräsident war, vertritt eine *sozialdemokratische Linie.* Er ist auch immer konsequent gegen den *Tschetschenienkrieg* aufgetreten, was ihn bei den Parlamentswahlen 1999 Stimmen gekostet hat. Er kritisiert die *Insider-Privatisierung,* diesen Räuberkapitalismus im Gefolge der Radikalreformen, und er sieht, dass Russland eine Reform von unten nötig hat. Aber leider kommt er nur auf 7 bis 8 Prozent der Stimmen. Er ist als Parteichef auch eher Pfau als integrierende Figur. Das Potential für einen dritten Weg wäre da, aber niemand bringt es zusammen.

NW: *Gorbatschow, der ebenfalls einen dritten Weg wollte, ist noch weniger da.*

RB: Er hat 1996 versucht, noch einmal zu kandidieren, und kam knapp auf ein Prozent.

NW: *Wie erklärst Du Dir dieses schlechte Abschneiden?*

RB: Gorbatschow hat einen schlechten Ruf. Beliebt ist er nur im Westen, für den er viel getan hat. Er hat die deutsche Einigung ermöglicht und die Sowjetunion liquidiert ...

NW: *... eine Liquidation, die er gar nicht wollte.*

RB: Ja, und für die sowjetische Bevölkerung hat er nichts getan. Das System ist zusammengebrochen, die Menschen fielen in ein Loch. Er ist vom Westen auch nicht belohnt worden. Er hat vom *«gemeinsamen Haus Europa»* gesprochen, ohne dass Russland heute in diesem Haus vorkommt.

NW: *Ein tragischer Held?*

RB: Er wird wieder etwas mehr respektiert, seit Putin ihn zu Gesprächen im

Kreml eingeladen hat. Jelzin, sein Erzfeind, hatte ihn geschnitten, ihm die Pension gekürzt und sogar das Auto weggenommen.

Vertikale Ordnung statt Zivilgesellschaft?

NW: *Um Alternativen zu entwickeln, wäre eine Zivilgesellschaft, wären demokratische Parteien, wären Meinungs- und Pressefreiheit die Voraussetzung. Davon ist wenig zu sehen. Selbst die unabhängigen Medien geraten immer mehr unter staatliche Kontrolle. Warum konnten bis heute keine echten demokratischen Parteien entstehen?*

RB: Die Gegenfrage stellt sich, wie lange wir im Westen brauchten, um Demokratie und Marktwirtschaft zu entwickeln. Das dauerte Jahrhunderte. Und es waren Prozesse, die hintereinander erfolgten. Aber Russland sollte jetzt alles zusammen machen. Das hat es noch nie gegeben, dass ein Land so rasch einen *Systemwechsel auf allen Ebenen* durchführen musste. Gemessen an dieser Aufgabe ist die Entwicklung nicht schlecht gelaufen.

Die *Medien* z.B. waren in der Sowjetunion alle staatlich. Wie aber sollten sie überleben, als die staatliche Finanzierung aufhörte? Es gab ja keine Marktwirtschaft. Unsere Zeitungen leben zu 90 Prozent von den Inseraten. Die Medien wurden das Opfer von Oligarchen und Sponsoren. Die Redaktionen sind so schlecht bezahlt, dass sie mit bezahlten schönfärberischen Artikeln über Unternehmen oder Einzelpersonen überleben müssen.

NW: *Wer kontrolliert denn nun die Medien, die Oligarchen oder der Staat?*

RB: Wenn Putin sagt, er zerstöre das System der Oligarchen, dann will er damit in erster Linie die Medien ihrer Kontrolle entziehen. Er hat jene beiden Oligarchen ins Exil getrieben, die wichtige Medien kontrollierten: *Gusinski* und *Beresowski*.

NW: *Die Oligarchie wäre also wenigstens ein erster Schritt zu einem Medienpluralismus gewesen?*

RB: Ja, weil sich die Medien im chaotischen Oligarchenkapitalismus bekämpften. *Unter Jelzin* gab es insofern *mehr Pressefreiheit* als jetzt. Putin will wieder die vertikale Ordnung aufbauen, was auch das Ende dieser kleinen Pressefreiheit bedeutet.

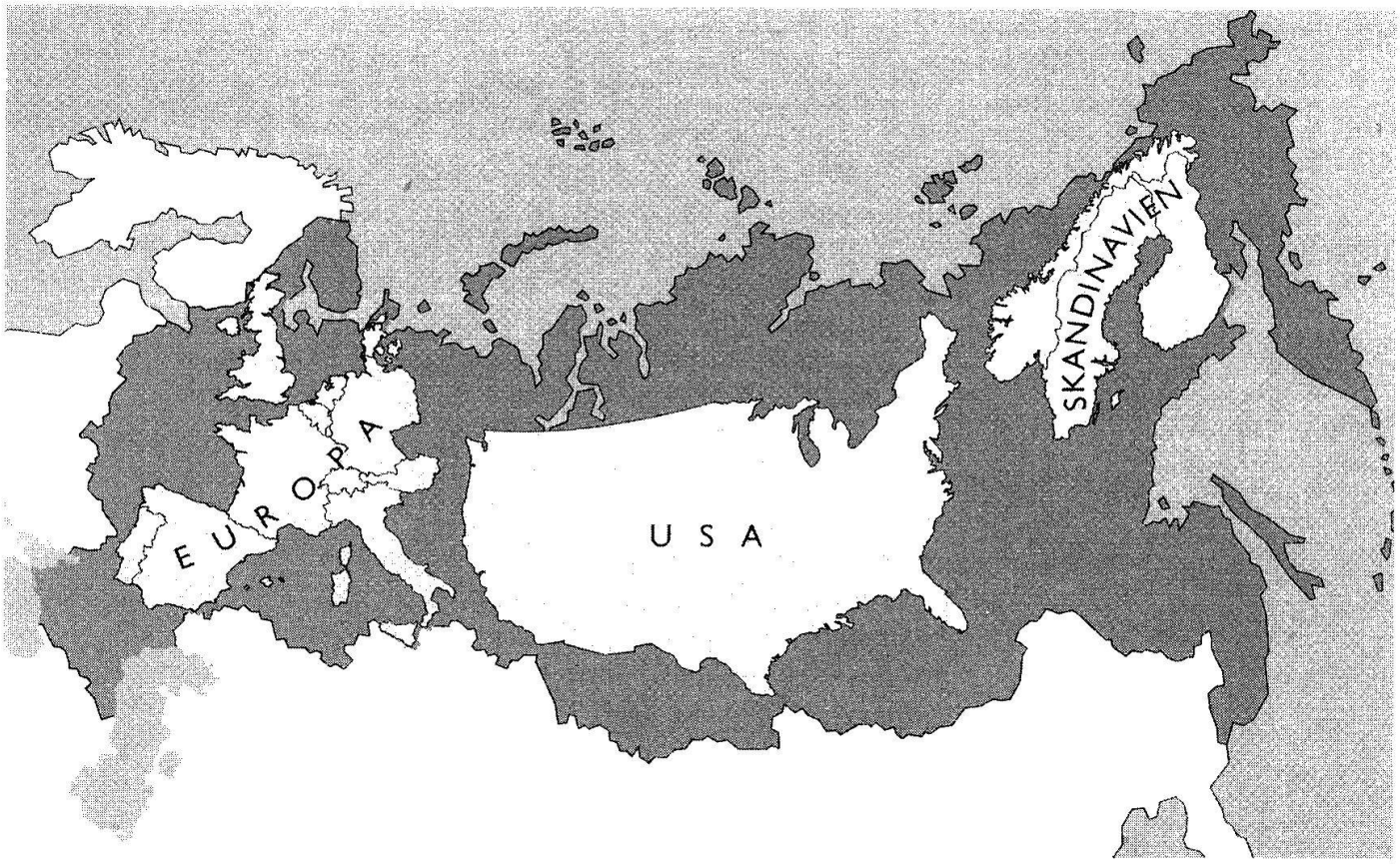
Du fragst aber auch, warum es keine echten demokratischen Parteien gibt. Im Volk verwurzelt ist einzig die *Kommunistische Partei...*

NW: *... die aber noch kaum demokratisch ist.*

RB: Das ist die Tragödie, dass sich die Kommunistische Partei nicht erneuern konnte, wie dies in anderen ehemals sozialistischen Staaten der Fall ist.

Und warum gibt es diese im Volk verwurzelten demokratischen Parteien nicht? Ganz einfach deshalb, weil die *Parteien keine Rolle spielen* und keine Rolle spielen können. Die Duma hat gemäss Verfassung ganz wenige Kompetenzen. Parteien, die aus den Wahlen siegreich hervorgehen, können deswegen nicht schon die Regierung stellen. Es ist der Präsident, der die Regierung bildet. Putin ist es zudem gelungen, sich mit seiner Retortenpartei «Einheit» immer eine Mehrheit in der Duma zu sichern.

Entscheidend ist, ob es in Russland gelingen wird, eine *Zivilgesellschaft* entstehen zu lassen. Aber vergessen wir nicht, die russische Gesellschaft hat Jahrhunderte lang unter einem Zaren, später während 70 Jahren unter dem kommunistischen System gelebt. Im Gegensatz zu den osteuropäischen Ländern war sie *nie eine mündige Gesellschaft*. In Polen z.B. war der Kommunismus nur während 40 Jahren auf eine schon bestehende zivile Gesellschaft aufgepfropft worden. Und es gab erst noch den Dualismus zweier Hierarchien, einer staatlichen und einer kirchlichen. In Russland gab es keine Freiräume, keine vom Staat unab-



Russland ist mit einem Siebtel der Weltoberfläche immer noch das grösste Land der Erde. Auf seiner Landmasse sind die USA und ganz Europa mit Skandinavien unterzubringen. (Karte aus: R. Berger, Russland hinter den Schlagzeilen, S. 15).

hängigen Vereinigungen, die Industriegesellschaft wurde vielmehr mit dem Kommunismus aufgebaut.

Für Menschen, die noch nie in einer Zivilgesellschaft lebten und die erst noch wirtschaftlich in ein Loch gefallen sind, ist es schwer, sich als mündiges Kollektiv zu organisieren. Es fehlt ihnen an Zeit für Begegnungen und persönliche Gespräche, alle Energie muss darauf verwendet werden, das *Überleben* zu sichern.

NW: *Wäre der hohe Bildungsgrad der Bevölkerung nicht eine gute Voraussetzung, um aus diesem Teufelskreis auszuscheren?*

RB: Soziologen sprechen heute von etwa *15 Prozent der Bevölkerung,* die bereit wären, ihre *Rechte einzufordern* und diese gegen eine korrupte Bürokratie einzuklagen. Der Westen hat noch immer nicht erkannt, dass die Hilfe eigentlich diesen 15 Prozent zukommen sollte, um die Ansätze für eine Zivilgesellschaft zu stützen. Russland muss mit Sauerstoff von unten versorgt werden. Die Milliardenkredite, die oben eingeschüttet werden, versickern irgendwo und landen am Ende gar auf einem Bankkonto in der Schweiz.

NW: *Müsste nicht unsere eigene Zivilgesellschaft mit Menschen kooperieren, die solche Initiativen von unten lancieren möchten?*

RB: Es wäre ein *mühsamer Prozess,* ausgehend von sehr kleinen Projekten. Aber das müsste passieren und hätte am ehesten Zukunft.

Der Krieg in Tschetschenien oder Wie Putin beweist, dass er ein Mann ist

NW: *Wer heute über Russland spricht, kommt leider auch am Krieg in Tschetschenien nicht vorbei. Seit dem 11. September wird er mehr denn je als «Terrorbekämpfung» gerechtfertigt. Aber ist er etwas anderes als ein Ablenkungsmanöver von den innenpolitischen Schwierigkeiten?*

RB: Ein solches *Ablenkungsmanöver* war dieser Krieg sicher zu Beginn. Im allgemeinen Chaos von 1994 lief Russland

Gefahr auseinanderzufallen. Tschetschenien hatte einseitig seine Unabhängigkeit verkündet. *Jelzin* meinte, er müsse hier ein Exempel statuieren, um die Autorität wiederherzustellen. Seine Berater flüsterten ihm ein, das liesse sich durch ein Luftlanderegiment innert weniger Stunden erledigen. Statt dessen kam es zu einer grossen Demütigung für Jelzin und die russische Armee, die sich 1996 zurückziehen musste. Später meinte Jelzin, diese Intervention sei sein schlimmster Fehler gewesen.

Dann kam *Wladimir Putin,* ein völlig unbeschriebenes Blatt. Er musste beweisen, dass er ein Mann ist. Von Gestalt schmächtig, wirkt er nicht gerade als Macho wie der Sibiriake Jelzin. Das farblose Agentlein wollte Stärke markieren. Plötzlich explodierten zwei grosse Wohnblöcke in Moskau. Das war ein kleines «New York», von dem niemand mehr spricht. Es gab 300 Tote. Doch bis heute weiss man nicht, wer dahintersteckt, ob der Terrorakt gar vom russischen Geheimdienst inszeniert wurde, um einen Vorwand für die nächste Intervention zu schaffen. Putin hat darauf jedenfalls den starken Mann gemimt, wenn auch ohne Erfolg. Die Armee sitzt weiterhin in diesem Sumpf fest.

Die *Tschetschenienfrage* bleibt weiterhin *ungelöst,* dieses Land, das halb so gross ist wie die Schweiz, ist historisch gesehen eine Kolonie, die in einem langen Krieg erobert wurde. Aber im Gegensatz zu den westlichen Kolonien liegt es nicht irgendwo in Übersee, sondern es gehört geographisch zu Russland. Ein unabhängiges Tschetschenien würde von niemandem anerkannt. Es muss eine Autonomie-Lösung gefunden werden. Noch fehlt dazu der politische Wille. Tschetschenien ist ein *Krebsgeschwür für die russische Gesellschaft* geworden. Hunderttausende von russischen Soldaten waren und sind dort im Einsatz, viele von ihnen sind umgekommen oder verwundet, vor allem auch psychisch verwundet. Es wiederholt sich hier, was in den USA das «Vietnamsyndrom» genannt wird. Die Auswirkungen dieses Krieges sind ein weiterer Grund, warum es so schwierig ist, in Russland eine Zivilgesellschaft aufzubauen.

NW: *Und das alles nur, damit der Putin Stärke markieren kann?*
RB: Dieser Krieg war leider der Hauptgrund, warum Putin so gut gewählt wurde. Mit dem Krieg signalisierte Putin: «Ich kann es, ich zeige hier den Meister.» Und die Bevölkerung nahm es als Wechsel auf die Zukunft: «Wenn der Kerl es wagt, in Tschetschenien endlich durchzugreifen, dann ist er auch fähig, alle anderen Probleme zu lösen.»

Popularität dank Ölpreis

NW: *Weiss dieser Putin überhaupt, was er will, ausser an der Macht zu bleiben? Seine Verlautbarungen wirken jedenfalls sehr widersprüchlich. Er kann die Meinungsfreiheit beschwören und gleichzeitig den Besitzer eines vom Staat unabhängigen Fernsehens verhaften.*
RB: Putin war die längste Zeit seines Lebens *KGB-Agent.* Im KGB waren sehr intelligente Leute an der Arbeit, es war dies eine sehr begehrte Karriere, begehrter noch als die Diplomatenlaufbahn. Der KGB ist bis heute seine einzige Hausmacht.

Putin war auch viele Jahre in der DDR stationiert, hatte also ein *Fenster zum Westen.* Seither weiss Putin, dass Russland nur mit Hilfe des Westens überleben kann. Er braucht Handelsbeziehungen zum Westen, um an westliches Kapital und an westliche Technologie heranzukommen. Sein Vorbild aber ist Peter der Grosse ...

NW: *... der ja auch nach Westen orientiert war ...*
RB: ... um dort neuere Technologien, vor allem Kriegstechnologien einzukaufen. Peter der Grosse war jedoch kein Reformer, sondern ein sehr autoritärer Herrscher. Und das ist Putin eben auch. Nach

dem Chaos, das Jelzin hinterliess, ist Putin der Mann der Ordnung, und zwar der *vertikalen Ordnung*. Er nennt sie die «Diktatur des Gesetzes». Das ist die ewige Crux von Russland: Kann man ein Land dieser Grösse mit einer vertikalen Ordnung in einen modernen Staat umwandeln? Und das erst noch mit einer korrupten Bürokratie!

Damit sind wir wieder bei der Notwendigkeit einer *Zivilgesellschaft*. Sie wäre das einzige Element, das diese Korruption bekämpfen könnte. Genau diese Entwicklung verhindert Putin, indem er die Meinungsfreiheit unterbindet und keinen Widerspruch duldet. Selbst die Gerichte machen nur das, was der Kreml will.

Putin ist zur Zeit noch sehr populär, er kann sich auf 60 bis 70 Prozent der Bevölkerung stützen. Aber das ist ein dünnes Eis. Die hohe Zustimmung beruht auf der wirtschaftlichen Entwicklung, die wiederum vom Ölpreis abhängig ist. Russland lebt von Öl und Gas *wie ein Drittweltland,* das nur Rohstoffe exportieren kann. Wenn der Ölpreis wieder fallen würde, könnte auch Putins Popularität einbrechen. Dagegen wappnet er sich durch die Kontrolle der Medien.

Orthodoxe Kirche auf die Freiheit nicht vorbereitet

NW: *Dein Buch hinterlässt als Gesamteindruck, dass mit dem Ende der Sowjetunion in der russischen Gesellschaft ein Vakuum entstanden ist, das mit vorgestrigen ideologischen Versatzstücken aus Nationalismus und autoritärer kirchlicher Orthodoxie gefüllt wird. Hat die orthodoxe Kirche keine zukunftsweisende Soziallehre? Oder gibt es in der orthodoxen Kirche wenigstens ein paar sozialkritische, prophetische Stimmen?*

RB: Nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion war die orthodoxe Kirche eine *grosse Hoffnung* für einen beträchtlichen Teil der Bevölkerung, auch eine Brücke zum alten Russland. Aber diese Kirche war auf die Freiheit nicht vorbereitet. Sie hatte sich dem Regime angepasst und in die Liturgie geflüchtet ...

NW: *... im Sinn einer jenseitsbezogenen und privatistischen Frömmigkeit.*

RB: Das war schon immer so.

NW: *Und schon immer systemkonform.*

RB: Aber jetzt brach die Freiheit aus, und andere Konfessionen brachen in Russland ein. Die orthodoxe Kirche, die so etwas wie ein Religionsmonopol innehatte, sah sich plötzlich dem Ansturm finanzkräftiger Sekten und evangelikaler Prediger wie Billy Graham ausgesetzt. Und was tat die Kirche in dieser Situation? Sie bat den Staat um Schutz, mit der Folge, dass die *Religionsfreiheit* in der Verfassung durch ein Religionsgesetz wieder *eingeschränkt* wurde.

Die Basis der orthodoxen Kirche ist konservativ bis reaktionär. Das hat mit den vielen *Konvertiten* zu tun, die Nationalisten oder ehemalige Kommunisten sind und in diesem alten Russland Geborgenheit suchen ...

NW: *... auch Autorität, die sagt, wo's lang geht?*

RB: Das ist in der Tat wie eine neue Partei. Die *Hierarchie* gerät dadurch *unter Druck*. Die meisten Würdenträger stammen ja noch aus der Sowjetzeit, als sie Bischöfe, Metropoliten oder Patriarch nur werden konnten mit Erlaubnis des KGB. Sie wie auch Patriarch Alexi II. haben *eine Vergangenheit*. Man kann verstehen, dass sie sich mit dem damaligen System in irgendeiner Weise arrangieren mussten. Aber das wurde nie ausgesprochen, geschweige denn verarbeitet. Es gibt nur ganz wenige Priester, die weltoffen, ökumenisch und echte Reformer sind. Ich kenne einzelne dieser isolierten Einzelkämpfer. Der bekannteste war *Alexander Men*. Er wurde 1990 mit einer Axt ermordet. Das gilt bis heute als abschreckendes Beispiel und löst denn auch bei den Reformkräften Angst aus.

NW: *Du erwähnst in Deinem Buch, dass die Kirchenführung erstmals eine Sozialehre verabschiedet habe. Gibt es darin auch so etwas wie eine Sozialethik, die sich mit den Entwicklungen im heutigen Russland auseinandersetzen würde?*
RB: Die Kirche als *moralische Gegeninstanz,* die nun diesen Räuberkapitalismus oder den Tschetschenienkrieg kritisieren könnte, hat es *nie gegeben.* Dazu ist sie intellektuell nicht fähig. Dazu hat sie aber auch den Mut nicht, weil sie den Schutz des Staates sucht.

Dass die Kirche überhaupt ein solches Dokument veröffentlicht hat, ist trotzdem ein Fortschritt. Auch wenn es hinter verschlossenen Türen geschrieben und an der Bischofsversammlung 2000 kaum diskutiert wurde. Wenn wir auch hier nicht vergessen, wie lange die *westliche Kirche* sich schwer tat mit den Menschenrechten, dann wird die Last dieser Geschichte verständlicher.

Seitenwechsel oder «Amerika durch russische Augen»

NW: *Du wurdest im November 1991 für den Tages-Anzeiger «ab nach Moskau» geschickt. Von 1976 bis 1982 warst Du TA-Korrespondent in Washington. Deine Optik war geprägt von Deinen vorgängigen Aufenthalten in Lateinamerika. Du hattest Dir den kritischen Blick aus dem «Hinterhof» bewahrt. Neuerdings blickst Du auf «Amerika durch russische Augen». So heisst eine neue Serie von Dir im Tages-Anzeiger. Wie verändert sich Dein Bild der USA unter diesem neuen Blickwinkel?*
RB: Ich war diesen Herbst mit meiner Frau während *acht Wochen in den USA* mit dem Auto unterwegs. Wir wollten das Land 10 Jahre nach dem Kalten Krieg «mit russischen Augen» sehen und haben es vor allem auf den eher kleinen Neben-Highways erlebt. In der Mitte der Reise kam der 11. September.

Der erste Eindruck, wenn Du von Russland kommst, ist ein *Paradies der Mobilität,* die Qualität der Strassen und der Autos, das Fehlen von Polizeischikanen usw. Aber es ist eine Hypermobilität, die *Wurzellosigkeit,* Geschichtslosigkeit und ein Ausweichen vor Problemen bedeutet. Darin spiegelt sich die kapitalistische Mentalität des «hire and fire». Bei dieser Leichtfertigkeit und Oberflächlichkeit des Lebens haben wir uns immer wieder gefragt, wie wohl die amerikanische Gesellschaft auf Erschütterungen wie in Russland reagiert hätte. Im Vergleich zu diesen Verhältnissen und Mentalitäten in den USA zeigt sich, wie reif die russische Gesellschaft war und ist.

Nach dem 11. September wurden wir zweimal vom FBI in der Provinz festgehalten und als mögliche Terroristen verdächtigt, weil wir komische Fragen stellten. Als wir uns mit dem Pass auswiesen, reagierten die FBI-Leute hilflos: «We dont know how to handle passeports.» Der wichtigste Ausweis in den USA ist nicht der Pass, sondern der Führerausweis. Bei dieser Gelegenheit habe ich erfahren, dass *80 Prozent* der amerikanischen Bevölkerung über *keinen Pass* verfügen, weil sie nicht ins Ausland reisen. Die einzige überlebende Supermacht, die sich jetzt sozusagen als unsere Weltpolizei versteht, hat eine Gesellschaft, die nicht viel weiss von der übrigen Welt.

NW: *Hier hat die Hypermobilität ihre Grenzen.*
RB: Ja, sie ist begrenzt auf den eigenen Planeten. Das hat mich einmal mehr schockiert, wie *schlecht informiert* und wie *schlecht ausgebildet* die Leute sind. Die russische Bevölkerung ist trotz aller Krisen, trotz der Krise auch des Erziehungssystems oder der Medien, viel besser informiert, aber auch neugieriger als die amerikanische, die uns grossenteils einen stumpfen und uninteressierten Eindruck gemacht hat. •